

unfere Windräder und Segelschiffe bewegende Wind, welcher also gleichfalls ein Geschöpf der Sonnenstrahlen bildet.

Technisch verhält es sich mit den Wasserkraften, die wir zum Antrieb unserer Wasserräder ausnutzen. Die Sonnenstrahlen bewirken eine fortwährende Verdunstung des auf der Erde befindlichen Wassers; namentlich der den mittleren Teil des ganzen Erdballs umspannende Tropengürtel bildet eine Destillieranstalt größerer Stils.

Die fast senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen verdampfen, namentlich aus den Meeren der heißen Zone, jährlich eine Wassermenge die auf 5 Meter Höhe berechnet wurde. Der hier aufsteigende Wasserdampf wird von den Luftströmungen vorwiegend unter höheren Breitengraden liegenden Landstrichen zugeführt, woselbst er als Regen oder Schnee zur Erde zurückfällt, um dann von neuem dem Meere zuzueilen. Auf dem Wege von den hoch gelegenen Landteilen zum Meere wird ein allerding nur winziger Teil der von der Sonne dem Wasser erteilten lebendigen Kraft zum Tragen von Schiffen, sowie zum Antrieb von Wasserrädern, Turbinen und dergleichen ausgenutzt.

Wie groß die von der Sonne geleistete Verdunstungsarbeit ist, erhellt daraus, daß die jährlichen Niederschläge an Regen, Schnee und Hagel zu 120 Billionen Kubikmeter berechnet werden. Nimmt man an, daß dieselben vorher rund 1000 Meter über dem Meerespiegel in die Luft hochgehoben wurden, so entspricht dieses einer Jahresarbeit von 120 Trillionen Meter-Kilogramm oder, umgerechnet, rund 51 Milliarden Pferdekraften. Dabei stellen diese, sowie die vorher genannten Energiequellen nur einen winzigen kleinen Bruchteil der gesamten aus der Sonne zugeführten Arbeitskraft dar. Würde doch die direkte Sonnenwärme selbst bisher so gut wie gar nicht zur Arbeitsleistung ausgenutzt.

Erst in jüngster Zeit hat man ernstlich begonnen, Maschinen zu bauen, welche die Energie der Erde treffenden Sonnenstrahlen unmittelbar in nutzbare Arbeit umsetzen sollen.

Nun wird mancherorts die Eigenwärme der Erde als ein eigenes Produkt der letzteren angesprochen. Nichts ist jedoch falscher als das. Bildet doch die Erdwärme nur ein Vermächtnis, das die Erde bei ihrer Abschleuderung von dem glühenden Sonnenball von diesem gewissermaßen als ein ihr zukommendes Kindestück mitbekam und schon zu einem guten Teil verbraucht bezw. an den kalten Weltraum abgegeben hat. Erhielte die Erde zu dieser Zeit nicht noch fortwährend weiteren Zuschuß von ihrer Mutter Sonne, so würde ihr Wärmevorrat bald zu Ende sein und sie selbst vollständig erstarren, da sie sich nicht imstande ist, eigene Wärme zu erzeugen. Alle Kraftäußerungen und alle Lebensvorgänge, welche auf der Erde zu beobachten sind, beruhen also einzig und allein auf der uns von der Sonne in ihren Strahlen zugeführten Wärme.

Schutz gegen Wäsche-Gefahr.

Die Wäschereien müssen ohnedies viele Sticheleien aushalten. Sie werden für die Abmahlung der Kleidungsstücke, die in ihren Händen waren, in erster Linie verantwortlich gemacht, und sogar ausschließlich für das Abreiben oder Zerbrechen von Knöpfen, für das Ausschließen von Knopflöchern, für die kräftigen Krageränder und andere Unzuträglichkeiten; und die Klagen werden nicht viel geringer, wenn die Wäscherei selber Schäden ausbessert — besonders wenn sie dies frei tut.

Und als ob es mit alledem noch nicht genug wäre, kommt auch die Wissenschaft und erklärt stürmisch, daß trotz aller jantären Fortschritte, welche auch auf diesem Gebiete gemacht worden sind, noch immer viele Wäschereien die keine aller möglichen Verfeinerungs-Krankheiten mit jedem Wäsche-reiner Wäsche verbreiteten, das sie auswaschen, und auch die Gesundheit ihrer Angestellten beständig gefährdeten.

Daß diese Klagen in gar manchen Fällen berechtigt sind, ergab eine Untersuchung, welche unlängst unter den Auspizien der „National Civic Federation“ in Gotham veranstaltet wurde. Man kann dreißig annehmen, daß es in anderen amerikanischen Städten des Westens und des Ostens nicht viel besser ist.

In der modernen Wäscherei, auch wenn sie sich ein etwas vornehmeres Mäntelchen umhängt und für jedes Stück Wäsche einige Cents mehr verlangt, gibt es kein Klaffen unterschied zwischen den Kunden. Die Wäschestücke von reichen und armen, reinlichen und weniger reinlichen und vielleicht franten Personen machen in enger Gemeinschaft mit einander dieselbe Behandlung durch. Aber mehrere der Prozesse gehen bei Temperatur von etwa 300 Grad Fahrenheit vor sich, was durchaus genügend ist, um alle die Krankheitskeime, welche in den Wäschestücken vorhanden sein mögen, zu töten.

Unter solchen Umständen wäre wenig, oder gar keine Gefahr einer Verbreitung von Seuchen-Bakterien vorhanden, wenn nicht noch in manchen Fällen unvorsichtige, schlampige Gewohnheiten herrschten, welche es gestatten, daß die gereinigte Wäsche mit schmutziger in Berührung kommt, und hierdurch der Wert aller sonstigen sanitären Maßnahmen verloren gehen mag.

Es sollte überall gereinigte und sterilisierte Wäsche systematisch von der schmutzigen, vielleicht mit Krankheitskeimen beladenen Wäsche, welche beständig einströmt, getrennt gehalten werden. Aber die obige Untersuchung ergab, daß noch Wäschereien genug vorhanden sind, in denen reine Wäsche in demselben Raum gehandhabt wird, wie schmutzige; das könnte aber noch hingehalten, wenn nicht beide häufig unmittelbar neben einander abgefertigt würden, ohne trennende Umhüllung. Solches könnte und sollte sich unbedingt vermeiden lassen; und es wird auf gesetzliche Erlasse gedrungen, welche dazu zwingen würden.

In manchen europäischen Ländern ist man längst sorgfältiger. Vielleicht das radikalste Gesetz in dieser Hinsicht ist das französische, welches übrigens erst seit dem Jahre 1905 besteht. Darnach müssen zur Aufnahme aller schmutzigen Wäsche vorchriftsmäßige, undurchdringliche Säcke verwendet werden; und dieselben werden außerdem desinfiziert, ehe die Angestellten sie handhaben. Ueberdies tragen die Angestellten besondere Arbeitskleider, ähnlich den in Seiden-Hospitälern benutzten, und müssen Gesicht und Hände häufig waschen; ja es wird sogar verlangt, daß sie Impfschneide aufweisen können. Die Aufnahme- und Ablieferungsräume sind streng getrennt, und unter keinen Umständen dürfen in den Sortierstufen Speisen genossen werden. So werden auch die Angestellten in weitgehendem Maße geschützt.

Eingemachtes Seehundsfleisch.

Eine neue Einnahmerei, welche von der amerikanischen Bundesregierung auf den berühmten Pribilow-Inseln (Alaska) seit kurzer Zeit betrieben wird, ist bis jetzt einzig in ihrer Art. Sie ist ausschließlich zum Einnahmen des Fleisches von Robben bestimmt, welche auf diesen Inseln ihr Haupt-Nistheim haben.

Bisher hatte man sich um das Fleisch dieser Robben sehr wenig gekümmert, obgleich Eskimos und einige andere davon aßen und es schätzten, blieb vieles andere unbenutzt, und eine Ausfuhr wurde nie versucht. Die Regierung glaubt aber, hier einen ziemlich beträchtlichen Faktor zur Erhöhung der Nahrungs-Produktion entdeckt zu haben, oder ihn dazu machen zu können. Daher will die Regierung alles Robbenfleisch, welches nicht durch Bedürfnisse der Bevölkerung besagter Inseln erfordert wird, in immer viele Wäschereien die keine aller möglichen Verfeinerungs-Krankheiten mit jedem Wäsche-reiner Wäsche verbreiteten, das sie auswaschen, und auch die Gesundheit ihrer Angestellten beständig gefährdeten.

eine der Ausrottung sich nähernde Verminderung des Robbenbestandes befürchten. 1917 war übrigens die Herde auf nahezu 464,000 Stück angewachsen.

Das Fleisch dieser Robben wird als recht schmackhaft geschätzt — wenn es unter vier Jahre alt ist — und soll stark an Rindfleisch erinnern, auch keinen scharfen Beigeschmack haben.

Der Hemdenbaum.

Das Land in dem die Hemden auf den Bäumen wachsen, existiert wirklich, und besagte Hemden-Land nicht fiktürlich sondern buchstäblich zu nehmen. Um sich von der Wahrheit des Gesagten zu überzeugen, bedarf es nur einer kleinen Reise nach Südamerika, in das Gebiet des Amazonasstromes. Dort wächst in den Wäldern ein Baum von 50—60 Fuß Höhe und 2—3 Fuß Durchmesser, den die Indianer Morima oder Hemdenbaum nennen. Finden sie nämlich einen Stamm von der erwähnten Größe, so fällen sie ihn und zerteilen ihn in Stücke von ungefähr drei Fuß Länge, von denen sie durch Klopfen die Rinde ablösen, ohne einen Längsschnitt zu machen, etwa wie bei uns die Jungen die Rinde zu ihren Weidenpfeifen von einem runden Stück abzulösen wissen.

Die losgetrennte Rinde bildet einen hohlen Zylinder von dünner, weicher, faseriger Vorke von roter Farbe, welche das Aussehen von grob gewebtem Packtuch hat. Schneidet man in die Seiten dieses Zylinders zwei Löcher für die Arme, so entsteht ein Hemd, das von den Indianern, namentlich bei Regenwetter, sehr gern getragen wird.

Das alte Jstria wieder entdeckt.

Nördlich des Adriantwalls in der heutigen Dobrußja lag am Schwarzen Meer die Stadt Jstria, welche bis zum dritten Jahrhundert in der Geschichte des Römischen Reiches eine gewisse Rolle gespielt hat. Ueber ihre genaue Lage bestanden nur Vermutungen. Auch hierüber hat nun der Krieg Klarheit geschaffen. Einem in jener Gegend im Felde stehenden Berliner Pionier ist es gelungen, die genaue Lage dieser Stadt beim Vorbau einer Eisenbahn festzustellen. In dem von dem Studenten im Centralblatt der Bauverwaltung veröffentlichten Aufsatz berichtet er über die von den Nummern begonnenen Ausgrabungen nordwärts von Konstantia bei der Ortlichkeit Karanofus am Schwarzen Meer und bringt Beschreibungen sowie Abbildungen von verschiednen freigelegten Bauten und Inschriften. Danach ist durch die Inschriften einwandfrei hergestellt, daß es sich um Widmungen von „Jstria“, der weltberühmten Stadt der „Jstriener“, an Kaiser Maximian und seinen Sohn Diadumenian handelt. Freigelegt ist bis jetzt ein griechischer Tempelbau, von dem nur die Grundmauer und die Säulenschaftstümpfe noch vorhanden sind, sowie spätere aus den Trümmern der ursprünglichen Anlage entstandene Bauten. Diese liegen zum Teil bis acht Meter unter der Erdoberfläche. Weitere Funde sind bei der Fortsetzung der Ausgrabungen sicher zu erwarten.

Humoristisches.

Aus der guten alten Zeit.

Vor vielen, vielen Jahren hatte drüben im deutschen Vaterlande eine Gemeinde — war es Schilda? — einen armen Sünder, der etwas angestellt hatte und nun in aller Form geköpft werden sollte. Da jedoch genannte Gemeinde keinen eigenen Scharfrichter besaß, der beauftragt gewesen wäre, die Hinrichtung zu vollziehen, wandten sich die Gemeindevorsteher an den hiesigen Nachbarn und fragten ihn, wie viel er für die Exekution verlange. Der Nachbar antwortete und schrieb, daß er es unter 300 Gulden — eine für die damalige Zeit sehr große Summe — nicht tun könne. Diese Tage erschien der arme Sünder zu hoch und sie erkundigte sich deshalb bei dem Scharfrichter einer anderen Stadt, erhielt jedoch genau die nämliche Antwort. Jetzt legte sich der Ge-

meinderat hin und faßte folgenden amtlichen Beschluß: Der Delinquent N. N. erhält aus der Gemeindefasse 150 Gulden in Bar; er soll hingehen und sich köpfen lassen, wo er will.

Moral von der Geschichte: „Man muß sich nur zu helfen wissen.“

So wird's gemacht!

Eines „schönen“ Tages begegneten sich auf der Straße zwei Freunde, von denen der Eine Professor der Ägyptologie, der Andere aber der Ägyptologie war. Da bekanntlich ein Professor ein Mann ist, der anderer Meinung ist, entspann sich sofort eine rege wissenschaftliche Unterhaltung zwischen diesen beiden Gelehrten. Der erstere suchte die großen Vorzüge der alten Ägypter als des vornehmsten Kulturvolkes in das gebührende Licht zu stellen, während umgekehrt der Andere die Ägypter als die Vahubredner und Vorbilder der Menschheits-Zivilisation pries. So stritten sich die beiden Herren nahezu zwei volle Stunden herum; endlich sagte der Ägyptologe: „Der Kollege, das müssen Sie doch zugeben, daß die Ägypter den ersten Anspruch auf unsere Bewunderung haben, denn sie haben bereits die Telegraphie gefunden; in den Pyramiden zu Memphis und Theben und in anderen Bautenmalern hat man nämlich Telegraphendrähte gefunden.“ — „Herr Kollege“, erwiderte hierauf der Ägyptologe, „das ist noch gar nichts. Die alten Ägypter haben sogar die drahtlose Telegraphie in Anwendung gebracht; denn in den alten Königsgräbern und Palastruinen zu Ninive hat man keine Telegraphendrähte gefunden.“

Warum man heiratet.

Der eine freit uns liebe Geld, Der zweite, weil ihm wohlgefällt Ein schlanker Wuchs, ein folger Gang, Der dritte lauscht gern Liebessang, Der vierte liebt ein hübsch Gesicht, Dem schmeckt das Wirtshausessen nicht. Ein Sechster will ein trautes Heim, Ein Siebenter ging auf den Feim, Ein Achter braucht 'ne Pflegerin, Den Neunten reizt ein heißer Sinn, Ein Zehnter will durch seine Frau Karriere machen, er wie schlau! Ein Elfter liebt das blonde Haar, Ein Zwölfter blaues Augenpaar; Doch viele sind, beim Stvz, so dumm, Sie frein und wissen nicht warum.

Die Herstreute.

Sie machen sich wirklich keinen Begriff, was ich mit meiner lieben Frau auszufehen habe. So eine zerstreute Person ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Da sage ich neulich zu ihr: Liebe Frau, mache ja eine gute Sauce über den Braten, und wenn Du dann Zeit hast, nahe mir ein Knöpfchen an das Hemd. Was glauben Sie nun, was ich erleben mußte, als ich nach einer halben Stunde wieder nachhah? Das Hemdenknöpfchen hat sie an den Braten genäht, die Sauce aber hat sie über das Hemd geschüttet.

Tagesbefehl.

„Susi, ich geh zur Frau Manzanrätlin auf ein Spiel. Vor acht Uhr richtest Du meinem Mann sein gepicktes Herz, der Laura ihre Gausleber und dem Rudolph sein Kalbsohr ordentlich zu, damit jedes sein Nachtmahl bekommt. Nach neun Uhr mußt Du mich abholen, weil dann nur mehr lumpiges Gefindel auf der Gasse umher geht.“

Romische Anzeigen.

In einem deutschen Blatte liest man: Zu verkaufen ist ein großes Schloß mit Park und Weibern. Heute entschloß sich, unter den furchtbarsten Schmerzen, mein geliebter Gatte an Krämpfen im Unterleibe zu Middlewille, New York. Vorgestern ist ein Pferd entlaufen und hat die Deichsel mitgenommen. Wer dieselbe ins Gesicht bekommt, beliebe sie auf der Expedition dieses Blattes abzuliefern.

Immer im Veruf.

A: „Weißt Du, Du könntest nun eigentlich auch einmal an's Heiraten denken!“ B: „Buchbinder: „Ach, ich habe keine Lust, mich zu binden, ich bleibe lieber drohig!““

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, der alle seine Rückstände, die er dem „St. Peters Bote“ schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzuschicken gegen Extrazahlung von nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Stimmelsbluten. Ein vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. Westfälischen Formates. Auf starkem, dünnem Papier gedruckt. 224 Seiten. Annotationsreicher mit Goldschnitt, Gold- und Farbdruck, Kinnbenden. Der Retailpreis dieses Buches ist 50 Cents.

Prämie No. 2. Argend zwei der folgenden prachtvollen Olfarbendruck-Bilder, in der Größe 15 1/2 x 20 1/2 Zoll, sorgfältig verpackt und portofrei: Das letzte Abendmahl, nach Leonardo da Vinci. Die Unbesetzte Empfängnis, nach Murillo. Muttergottes v. d. Zimmerwährenden Hilfe, nach dem Gnadensbild. Der heilige Joseph mit dem Jesuskinde. Der heilige Schurpengel. Retailpreis pro Bild 25 Cents.

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Olfarbendruck-Bilder: Derz Aehn und derz Maria, jedes 15 1/2 x 20 1/2 Zoll groß sorgfältig verpackt und portofrei. Retailpreis 50 Cents

Prämie No. 4. Vest Pocket Prayer Book. Ein der besten englischen Gebetbücher. Gignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtbeweichte Freunde. Gebunden in schwarzem biegsamen Leder mit Goldprägung und Kinnbenden. Retailpreis 50 Cts.

Eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Bote“ auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei zugelandt gegen Extrazahlung von nur 50 Cents.

Prämie No. 5. Der geheiligte Tag. Gebetbuch mit wattertem, starren Lederband. Blind- und Goldprägung. Retailpreis \$1.00

Prämie No. 7. Gebetbuch in feinstem Cellulose-Einband mit Goldschnitt und Schloß, passend für Erbkommunikanten-Gebeten Retailpreis \$1.10

Prämie No. 8. Wade Mecum. Taschen-Gebetbuch, auf feinem, starkem, dünnem Papier gedruckt. Feinster, watterter Lederband mit Goldprägung. Kinnbenden, Retailpreis \$1.10

Prämie No. 9. Erbarme Dich unser! Ein Gebetbuch für katholische Christen Mittelgroßer Druck. 422 Seiten. Starker Leinwandband mit Blind- und Goldprägung. Kinnbenden Goldschnitt. Retailpreis 70 Cents

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten die auf ein volles Jahr vorausbezahlt portofrei zugelandt gegen Extrazahlung von nur 75 Cents.

Prämie No. 10. Der geheiligte Tag. Prachtvolles Gebetbuch in feinstem wattertem Lederband mit Goldprägung. Fein-aolschnitt. Das Behälter mit feinen weißen Rosenkranz im Deckel. Mit Schloß versehen. Ein nettes, preiswürdiges und liebes Geschenk für Bräutleute. Retailpreis \$1.75

Für ältere Leute, deren Augen ihre Schrift teilweise eingbüßl haben ist das folgende Buch besonders zu empfehlen, welches wir verkaufen gegen Einzahlung des Extrabetrages von nur \$1.00.

Prämie No. 12. Der Goldene Himmelschlüssel des ehrw. P. Martin v. Cochem. Gebetbuch mit ganz großem Druck. 544 Seiten. Watterter Gemaltband mit Goldprägung. Kinnbenden. Goldschnitt.

Prämie No. 13. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays, Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache. Auf feinstem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten. Gold in geprechter Leinwand gebunden.

Wer einer Land-Gemeinde für die 11 Fastenzeit ein recht passendes Geschenk stiften möchte, sollte sich die folgende Prämie schicken lassen zu dem niedrigen Preise von nur \$1.75.

Prämie No. 14. Der heilige Kreuzweg. 14 prachtvolle Olfarbendruck-Bilder, fertig zum Einrahmen. Größe eines jeden Bildes 15 1/2 x 20 1/2 Zoll. Eignen sich für Landkirchen und Kapellen. Retailpreis \$3.50.

Bei Einzahlung des Abonnements mit dem Extrabetrage gebe mir die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird.

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einreichen. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einleunden um das Abonnement auf ein volles Jahr im Voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorauszahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugelandt.

Man adressiert: St. Peters Bote, Münster, Sasl.